

Blühende Fälschungsindustrie: Selbst das Virus konnte die Produktpiraten nicht stoppen

Kochtöpfe, Stromzähler oder gar eine ganze Rolltreppe: Tagtäglich werden Schweizer Industriegüter gefälscht. Selbst Covid-19 brachte das Problem nicht zum Verschwinden. Immerhin können sich die Firmen wappnen.

André Müller

12.03.2022, 05.30 Uhr



Ein Grossteil der gefälschten Industriegüter kommt immer noch aus China und Hongkong.

Jerome Favre / EPA

Die meisten Schweizer wissen, dass sie die unglaublich günstige «Schweizer Uhr» in den Strandferien besser nicht kaufen sollten. Dass auch Industriefirmen vermehrt mit Produktpiraten kämpfen, dürfte nur wenigen bewusst sein. Doch die Fälscher wurden im Lauf der Jahre immer dreister

und raffinierter; und selbst die Pandemie konnte sie nicht stoppen.

Eine OECD-Studie von 2021 hat sich intensiv mit den Folgen von Produktpiraterie für die Schweiz beschäftigt. Die Autoren schätzen, dass der Schweizer Maschinenbau-, Elektro- und Metallindustrie (MEM-Branche) 2018 deswegen rund 1,17 Milliarden Franken an Verkäufen entgangen sind. Allein gegenüber 2016 (365 Millionen Franken) soll sich die Summe mehr als verdreifacht haben. Die OECD schätzt, dass deswegen 2018 in der Schweizer MEM-Branche 2687 Jobs weggefallen sind.

Beliebt bei den Fälschern sind vor allem Massengüter, bei denen sich Fälschungen nicht so leicht erkennen lassen: Stromzähler, Halbleiter oder auch Konsumgüter wie Dampfkochtöpfe. Dass, wie die Studie erwähnt, selbst komplette Rolltreppen gefälscht wurden, ist eher die Ausnahme.

Die Studie stützt sich insbesondere auf Daten zu beschlagnahmten Gütern, welche Zollbehörden weltweit erhoben haben. Gefälschte Produkte, die nur im Inneren eines Landes zirkulieren, werden nicht erfasst. Somit ist die Studie lediglich eine grobe Annäherung an das Problem. Fachleute bestätigen jedoch den unguten Trend.

Ein Grossteil der gefälschten Schweizer MEM-Güter stammt aus China und Hongkong und wird in grösseren Chargen per Luftfracht exportiert. Das deutet auf kommerziell betriebene Operationen hin, nicht auf Hinterhof-Fälscher.

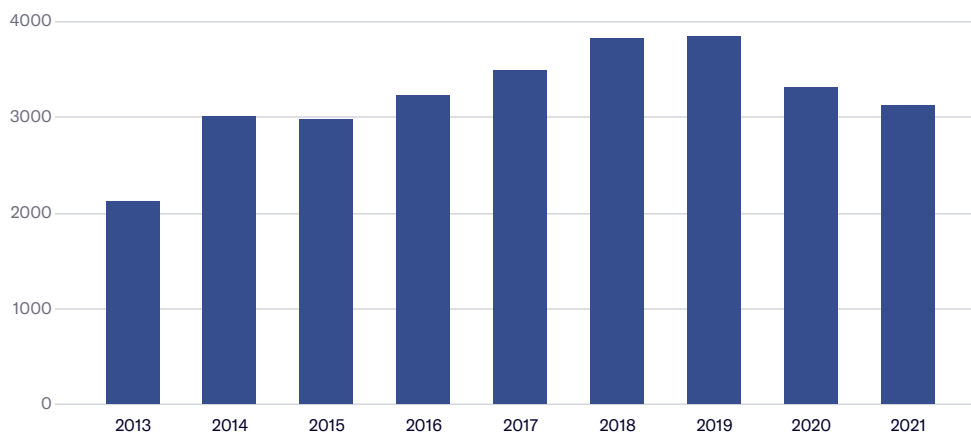
Laut Doris Anthenien, Ressortleiterin Wirtschaftspolitik beim Branchenverband Swissem, haben neue Fertigungsmethoden das Herstellen von sogenannten Lookalike-Produkten vereinfacht. Diese werden vorerst noch ohne Logo hergestellt und exportiert. Im Zielland lässt sich dann problemlos noch ein gefälschtes Logo aufdrucken, um die Fälschung zu vollenden. Zum Teil gingen die Produktpiraten gar so weit, Sicherheits- und Wartungszertifikate zu fälschen und beizulegen.

Das Virus und der Online-Boom

Selbst die Pandemie vermochte die illegalen Warenflüsse nicht zu stoppen. Die Zahl der Produktrückrufe in OECD-Staaten ist zwar, nachdem sie bis 2019 stetig und deutlich zugenommen hatte, in den Jahren 2020 und 2021 spürbar zurückgegangen. Solche Rückrufe erfolgen oft, weil minderwertige oder gefälschte Bauteile eingebaut wurden; sie bieten zumindest einen Hinweis, dass es auch die Fälscher während der Pandemiejahre schwerer hatten.

Weniger Produktrückrufe

Anzahl Rückrufe aus OECD-Staaten, welche der Organisation gemeldet wurden



Quelle: OECD

NZZ / amü.

Mit einer dauerhaften Entspannung rechnet jedoch niemand. Die Fälscher zeigen sich gemäss OECD-Studie als findige Geschäftsleute: Als ausfallende Flüge und Lockdowns eingespielte Handelsrouten zwischen Asien und dem Westen beeinträchtigt, lenkten sie ihre Güter teilweise über Lateinamerika oder Afrika um. Oder sie versuchten, ins boomende Geschäft mit medizinischen Schutzgütern einzusteigen. Vor allem aber folgten sie ihren Kunden verstärkt auf Online-Marktplätze.

Die Fälscherware wird damit zugänglicher, die Einstiegshürde tiefer: Bei Konsumgütern hat dies die Produktpiraterie wohl weiter befördert. Jürg Herren, stellvertretender Leiter der Rechtsabteilung des Eidgenössischen Instituts für Geistiges Eigentum (IGE), sagt, dass 2020 in Post- und Kuriersendungen massiv mehr Fälschungen gefunden wurden. Ob dieser Trend auch bei Industriegütern spielt, ist nicht leicht zu sagen.

«Doch wir sehen wegen der Pandemie leider keine Trendumkehr in Sachen Fälschungen.»

Fälschungen in der Lieferkette

Der finanzielle Anreiz für die Fälscher bleibe hoch, sagt Jörg Bertogg, der beim Versicherer Zurich Schweiz das Firmenkundengeschäft leitet und Industrieunternehmen auch zu Lieferkettenproblemen berät. «Die Fälscher produzieren billig, streichen aber die Marge eines seriösen Anbieters ein.»

Fälschungen stellen die Industrie dabei nicht bloss als Hersteller, sondern auch als mögliche Abnehmer vor Probleme: Gefälschte Vorprodukte können in die Lieferketten der hiesigen Unternehmen gelangen und, wie bereits erwähnt, zu Qualitätsproblemen und Rückrufen führen.

Die Kunden der Zurich sind regelmässig mit solchen Problemen konfrontiert: Teure Maschinen eines Schweizer Herstellers mussten zurückgerufen werden, weil in den Platinen minderwertige, gefälschte elektrische Widerstände verbaut worden waren. Eine zweite Firma musste sich vor Gericht verteidigen, weil eine Fälschung ihres patentgeschützten Produkts gekauft wurde und in der Folge den Dienst versagte.

«Die Komplexität der Lieferketten hat stark zugenommen», sagt Bertogg. Das erhöhe die Gefahr, dass unwissentlich gefälschte Vorprodukte eingebaut werden. Just-in-time-Produktion und verkleinerte Lager machten die Lieferketten insgesamt anfälliger auf Störungen.

Spätestens mit der Pandemie hat in der Industrie jedoch ein Umdenken eingesetzt. «Die Firmen bauen wieder mehr Redundanz in ihre Lieferketten ein», sagt Bertogg.

«Langfristig kann es sich lohnen, die Produktion wieder näher heranzuholen.» Entsprechende Diskussionen hätten sich in den letzten Jahren intensiviert. Doch kurzfristig gelte es, mit Prävention Gegensteuer zu geben. Um gefälschte Vorprodukte aus den eigenen Lieferketten zu verbannen, ist es laut Bertogg nötig, wichtige Zulieferer persönlich zu kennen; deren Fabriken direkt zu besuchen, ihre Schutzmassnahmen kennenzulernen.

Die Zurich bietet ihren Kunden beispielsweise auch Zugriff auf eine Software an, die den Produzenten allgemein dabei hilft, ihre Lieferketten zu überwachen: Sie macht etwa auf Naturkatastrophen oder Streikdrohungen am Standort wichtiger Zulieferer aufmerksam; oder auf Betreibungen und ungewohnte Wechsel in deren Geschäftsleitung.

Wie den Fälschern beizukommen ist

Die Produktpiraterie ist letztlich eine Folge der globalisierten, stark arbeitsteiligen Weltwirtschaft. Es gibt daher auch kein Allheilmittel, um sie auszumerzen. Gleichwohl können sich betroffene Firmen, Branchen und Länder dagegen zur Wehr setzen.

Laut dem IGE-Rechtsexperten Jürg Herren thematisiert die Schweiz Fälschungen stets in Verhandlungen zu Freihandelsabkommen. Im Abkommen mit China gelang in einem wichtigen Punkt eine Verbesserung gegenüber dem globalen Minimalstandard. China hat sich gegenüber der Schweiz etwa verpflichtet, nebst Importen auch Exporte auf

gefälschte Güter hin zu kontrollieren. Zudem tauschen sich Fachleute auf Verwaltungsebene regelmässig zum Thema aus.

Aber Verhandlungen sind immer ein Geben und Nehmen. Für die Schweiz stellt sich die Frage: Ist ein schlechtes Freihandelsabkommen, ohne Kapitel zum geistigen Eigentum, besser als gar kein Abkommen? Bei den Verhandlungen mit Indonesien soll diese Frage zu reden gegeben haben; im Falle von Indien hätte ein Abkommen ohne Vorkehrungen gegen gefälschte Medikamente wohl einen schweren Stand bei der wichtigen Pharmaindustrie.

Recht durchsetzen im Herkunftsland

Grundsätzlich handelt es sich bei der Produktpiraterie um ein zivilrechtliches Problem. Grössere Unternehmen mit globaler Präsenz können es sich leisten, mit ihrem eigenen Rechtsdienst oder mit spezialisierten Kanzleien vor Ort gegen Fälschungen vorzugehen.

Für KMU ist die Rechtsdurchsetzung im Ausland, besonders ausserhalb von Europa, aufwendig. Gewisse Vorkehrungen könnten aber auch sie treffen, sagt Doris Anthenien. «Viele KMU schützen die Rechte an ihrem geistigen Eigentum in den Exportländern nicht. Das macht es später viel schwieriger, gegen Fälschungen vorzugehen.»

Jürg Herren stellt fest, dass die Firmen durchaus Erfolg haben in Patentstreitigkeiten, auch in China. Ein Sieg vor Gericht ist jedoch keine Gewähr, dass nicht kurze Zeit später wieder ähnliche Fälschungen auftauchen. Auch aufseiten der Importländer kann man ansetzen. Laut Herren können

Firmen, die Fälschungen eigener Produkte entdecken, die Zollbehörden auch direkt darauf aufmerksam machen. In Europa gehe die Zollhilfe über die internationalen Mindeststandards hinaus: Der Zoll wird bei Verdacht von Amtes wegen tätig, auch ohne dass der Rechteinhaber Fälschungen meldet.

Passend zum Artikel

Was bedeutet das EU-China-Abkommen für die Schweizer Wirtschaft?

30.12.2020



Ein junger Zürcher importiert für einen Millionenbetrag Markenwaschmittel und verkauft es an Otto's. Doch dann stellt sich heraus: Es ist gefälscht

15.03.2021



Ungefähr jede 21. Weinflasche ist gefälscht. Auch dieses Problem soll nun die Blockchain lösen. Kann das funktionieren?

28.06.2021



Neueste Artikel >